

Verantwortlich Handeln. Wie geht das?

Rede von Ina Praetorius am ersten Gossauer Frauenmahl „Sinn und Genuss“,
20. Januar 2017

„Verantwortung“ ist ein grosses, ein viel gebrauchtes Wort. Manchmal scheint es mir schon fast ein bisschen abgegriffen: Jaja, wir wissen es doch alle: wir sollten nicht nur an uns denken, sondern Verantwortung fürs Ganze, für andere übernehmen...

Für was denn nun genau? Wer sind die anderen? Die Familie, das Dorf, die Schweiz, die Welt, die Randständigen, die Geflüchteten, die Ausgebeuteten, alle?

Manchmal führe ich Gespräche über solche Fragen. Dann spüre ich vor allem meine eigene Ratlosigkeit. Denn auch das wissen wir doch längst: Mit der Welt ist es nicht zum Besten bestellt. Und die Welt ist gross. Ungefähr sieben Milliarden Menschen wohnen auf diesem schönen, grosszügigen, verletzlichen Planeten, zusammen mit unzähligen anderen Lebewesen. Was soll man da schon ausrichten als einzelne, als Frau, hier in Mitteleuropa?

Und dann wende ich mich wohl oder übel wieder meinem Alltagsgeschäft zu. Das Leben muss schliesslich weitergehen.

Die Fragen hören aber nicht auf, sondern bewegen sich in mir weiter: Sollte ich einfach aussteigen und einen Neuanfang wagen? Sollte ich auf eine griechische Insel fahren und direkt vor Ort den gestrandeten Flüchtlingen helfen? In „Verantwortung“ steckt doch das Wort „Antwort“?¹ Wäre Aussteigen aus dem Alltagstrott nicht die einzig konsequente, mutige Antwort in einer Welt, mit der es ständig bergab geht?

Oder stimmt das etwas gar nicht? Geht es mit der Welt gar nicht bergab? Bin ich alarmistischen Fake-News aufgesessen? Will man mir Angst machen? - Da kommt einer daher und sagt, genau besehen, also statistisch gesehen, werde die Welt *immer besser*:

¹ Vgl. dazu Ina Praetorius, *Antwortlichkeit*
<http://www.bzw-weiterdenken.de/2016/10/antwortlichkeit/>

weniger Hunger weltweit, bessere Bildung, weniger Malaria, geringere Mütter- und Kindersterblichkeit... Ja was denn nun?

Vierundzwanzig-Stunden-Tage...

Ich möchte Ihnen jetzt von zwei Merksätzen erzählen, die mir persönlich helfen, mit der täglichen Ratlosigkeit umzugehen. Und dazwischen werde ich ein bisschen philosophieren und theologisieren und von meinem Alltag erzählen. Ob meine Überlegungen irgendwie zu dem passen, was *Sie* erleben, das können Sie nachher in Ihren Tischgesprächen klären.

Also:

Der erste Merksatz heisst: *Jeder Tag hat vierundzwanzig Stunden, nicht mehr und nicht weniger. Und zwar für alle Menschen, egal, wie viele Dollars sich auf ihrem Konto und wie viel Bildung sich in ihrem cv angesammelt hat.*

Warum ist dieser Merksatz so wichtig? - Weil wir mit einer philosophischen Tradition leben, die mit *Ewigkeit* rechnet: Irgendwann vor ungefähr zweieinhalb Tausend Jahren haben Männer mit berühmten Namen wie Sokrates oder Platon angefangen zu glauben, dass Menschen „eigentlich“ unsterblich und reiner Geist sind. Der Körper, so sagten diese Männer, ist *eine unwesentliche Zutat*. Die bringt zwar manchmal Lust, ist aber meistens lästig. Denn der Körper hat Hunger und Durst, er ist begrenzt, wird traurig, wütend oder krank. Diese unzuverlässige Körperlichkeit ist *schlecht*, sagten diese Männer. Denn „eigentlich“ sind wir Menschen (vor allem wir Männer) eine Art Halbgötter. Wir gehören hinauf in die Ewigkeit, ins so genannte „Jenseits“.

Vielleicht kennen Sie die Geschichte vom Tod des Sokrates?² Da können Sie das nachlesen: Sokrates freute sich (übrigens: anders als Jesus) auf seinen Tod, weil er sicher war, dass er damit *den*

² Nachzulesen in Platon, Phaidon:
<http://www.zeno.org/Philosophie/M/Platon/Phaidon>

lästigen Körper loswerden und endlich als freie Seele weiterleben würde.

Das Christentum hat diese Vorstellung übernommen. Es gilt deshalb bis heute als so genannte „Jenseitsreligion“. Wenn Sie Luther, Zwingli oder Calvin im Original lesen, dann merken Sie das schnell. Die „grossen“ Männer der Reformation haben sich zwar durchaus mit der Welt befasst. Aber es war doch immer klar: Das *eigentliche* Leben findet im Jenseits statt, bei Gott, in der Ewigkeit. Darauf richten wir uns aus. Unser Alltag, das so genannte „Diesseits“ ist demgegenüber zweitrangig.

Heute sehen die meisten Leute hierzulande ihr Leben anders. Wir machen uns nicht mehr so viele Gedanken über das „Leben nach dem Tod“. Wir haben uns als körperliche, begrenzte, geburtliche,³ sterbliche Wesen kennen gelernt. Wir lernen allmählich, mit unserer Begrenztheit zu leben. Wir akzeptieren allmählich: Was nach dem Tod kommt, können wir beim besten Willen nicht wissen. Wir können nicht hinüberschauen in die Ewigkeit. Und deshalb ist es vielleicht am besten, wenn wir die Frage loslassen, fromm ausgedrückt: wenn wir sie Gott überlassen. Wir werden sie nämlich sowieso nie beantworten können. Ich finde das befreiend: Die Ewigkeit, das Leben vor der Geburt und nach dem Tod ist *Gottes Business*. Ich vertraue darauf, dass Sie das schon recht machen wird. Dann kann ich mich getrost dem Hier und Jetzt zuwenden.

...und die Ewigkeit

So weit, so gut.

Aber die Vorstellung, dass wir *eigentlich* ewig sind, prägt uns immer noch. Sie flüstert uns zu, dass wir *eigentlich* Halbgötter sind, perfekt, unbegrenzt, körperlos, eine Art fehlerlose Computerprogramme.

³ Vgl. dazu: <https://inabea.wordpress.com/2016/03/15/nativity-as-a-new-anthropological-paradigm-reflections-of-a-protestant-christian/>

Vgl. auch Ina Praetorius, Calvin lesen im ausgehenden Patriarchat, in: dies. Immer wieder Anfang. Texte zum geburtlichen Denken, Ostfildern 2011, 24-38.

Diese Vorstellung nun, auch wenn wir sie bewusst gar nicht mehr hegen, erzeugt einen eigenartigen Perfektionismus. Sie redet uns ein: Wirklich gut bist du nur, wenn die Ergebnisse deines Handelns so perfekt und makellos sind wie der reine Geist. Wenn du das nicht hinkriegst, dann verachte dich: Nenne dich „Sünder“! Nenne dich „Loserin“! Büsse täglich dafür, dass du ein begrenztes schwaches Weib bist! Mach dir Vorwürfe, dass du nicht Gott bist! Denn dein Massstab ist immer noch die Ewigkeit, die Perfektion!

Kennen Sie dieses Gefühl: Es gibt unglaublich viel zu tun, denn mit der Welt hapert es doch an allen Ecken und Enden: Da gibt es Armutsbetroffene und Randständige, da gibt es die Anforderungen der Familie, des Partners, der Chefin, der Kinder, der Eltern. Und der Haushalt sollte auch noch reibungslos funktionieren. Man sollte sich einsetzen für weltweite Gerechtigkeit und für Frieden, für die eigene Fitness und Wellness und die der Kinder, für Politik und Kultur... Und dann sollte man auch noch konsumieren, geniessen, die Welt bereisen, schön sein und sich immer weiter entwickeln? Welch ein Stress!

Dabei wissen wir doch, dass jeder Tag genau vierundzwanzig Stunden hat. Nicht mehr und nicht weniger.

Die Praxis der realistischen Begrenztheit

Wie sieht verantwortliches Handeln aus, wenn ich den wichtigsten Merksatz beherzige?

Die Aufgaben werden nicht weniger. Das Wissen um die vielen Möglichkeiten und die vielen Probleme wird auch nicht weniger. *Aber mein Selbstbild wird realistischer.* Ich erkenne: nein, ich bin nicht Gott. Mein Massstab ist nicht die Unendlichkeit, sondern die Möglichkeiten von Tagen, die genau vierundzwanzig Stunden haben. Und von einem Leben, das, wenn's gut geht, einige Jahrzehnte dauert. Wie schön: ich kann mir jeden Morgen neue realistische Ziele setzen. Ich muss mich nicht als Versagerin fühlen, wenn ich einfach genau das tue, was in meiner Macht steht. Also

genau das, was jetzt notwendig ist und was meinen Fähigkeiten heute am besten entspricht.

Meine persönliche Erfahrung ist, dass diese Art, Verantwortung zu übernehmen, am besten gelingt, wenn ich immer wieder, also regelmässig Abstand nehme vom Alltagsgeschäft. Schon seit vielen Jahren gönne ich mir diesen Luxus. Wir haben zuhause sogar einen eigenen Raum dafür. Jeden Morgen setze ich mich hin, zünde eine Kerze an und warte, was passiert. Meistens werde ich dann ganz von selber dankbar für alles Mögliche: für den vergangenen Tag, für das Wetter, dafür, dass ich noch da bin und dass ich alles habe, was ich zum Leben brauche: Essen, Heizung, ein Bett, ein Haus, gute Laune. Natürlich gibt es auch Sorgen. Die finden, wenn alles gut geht, auch ihren Platz. Und dann ordnet sich mein Tagewerk meistens wie von selber. Ich mache mich an die Arbeit.

Und am Abend setze ich mich nochmal hin und schaue zurück und voraus. Ja: sich Zeit nehmen für den guten Umgang mit den eigenen begrenzten Fähigkeiten, das ist ein Luxus. Ein notwendiger Luxus, der es in sich hat, weil er Glück und Zufriedenheit in mein Leben bringt, das aus Vierundzwanzig-Stunden-Tagen besteht.

Und was mache ich nun in den vierundzwanzig Stunden? Das ist *ganz verschieden*. Die Prioritäten setzen sich für mich in der Stille meistens von alleine. Denn im Grunde ist das doch vollkommen logisch: Gerechtigkeit für alle ist wichtiger als mein perfektes Bodystyling. Gutes interkulturelles Zusammenleben in meiner Gemeinde ist genussreicher als eine gnadenlos stylische supergeputzte Wohnung. Massstab meines verantwortlichen Handelns ist nicht das neue Auto oder der Karrieresprung der Nachbarin, sondern das gute Zusammenleben für sieben Milliarden Erdenbürgerinnen und Erdenbürgern im grosszügigen und verletzlichen und schönen Kosmos Welt. In dem Lebensraum, der auch noch zukünftigen Generationen ein gutes Leben ermöglichen soll.

Logisch, oder?

Und siehe da: ziemlich oft trifft das Gute mit dem Genuss zusammen. Wenn ich nämlich genau das tue, was jetzt notwendig ist und was meinen Fähigkeiten entspricht, dann handle ich verantwortlich und bin gleichzeitig zufrieden.

Und jetzt kommt der zweite, der zweitwichtigste Merksatz für verantwortliches Handeln. Er heisst so: *Du bist nicht allein. Du musst die Welt nicht im Alleingang retten. Es gibt andere Leute, mit denen du dich verbünden kannst. Also verbünde dich mit ihnen!...*

...So, wie wir uns jetzt gerade miteinander verbünden bei einem genussvollen, nachdenklichen Mahl. Wie damals die Reformatorinnen und Reformatoren. Mit viel Zeit zum Schmecken, Zuhören, Austauschen, vielleicht zwischendurch auch zum Schweigen.

Und dann gehen wir wieder auseinander und tun das Notwendige, jede an ihrem Ort. Ungestresst, als verschiedene, verschieden begabte, begrenzte Menschen in Tagen, die genau vierundzwanzig Stunden haben. Im Wissen, dass andere auch unterwegs sind, auf ihre ganz eigene Art und Weise. Nicht gleich wie ich, aber *zusammen mit mir im Durch/Einander⁴* unseres schönen, grosszügigen, verletzlichen gemeinsamen Lebensraumes Welt.

Und etwas Grösseres, Umfassendes ist auch immer noch dabei. Unsere Vormütter und Vorväter nannten es „Gott“. Ich nenne es immer noch „Gott“. Obwohl mir, wenn ich dieses Wort sage, wohl andere Bilder in den Sinn kommen als damals dem Zwingli, dem Luther und dem Calvin. Schliesslich ist inzwischen das Patriarchat zu Ende gegangen.

Und jetzt wünsche ich Ihnen viel Inspiration für Ihre Tischgespräche, und guten Appetit.

⁴ <https://abcdesgutenlebens.wordpress.com>